

getrieben zu subjektivem Ruf nach beiden Seiten. »Wir sind Hierarchisten«. So mündet das Buch schließlich in selbstgesetzte »Aphorismen« als »die philosophischste Gattung der Sprachkunst, die ‚abgegrenzte‘, die ‚abgetrennte‘ – die erwählte« (180), – die aber dann sachliche Einzelbeiträge zu den Ausführungen des Hauptteils des Buches sind.

E. Przywara S. J.

Einfamkeit und Tod. Von Hans Eduard Hengstenberg. kl. 8^o (159 S.) Regensburg 1938, Friedrich Pustet. M 2.80

Das Buch ist tatsächlich (wenn auch nicht ausgesprochen) der Versuch, zwei Geisteslinien unserer Gegenwart zu vereinigen. Die eine ist die Existential-Philosophie, die das Dasein vom Tod her sieht: Simmel (Tod als innerste Form des Lebens), Rilke (Tod als gesammelte Frucht des Lebens), Jaspers (Scheitern als die eigentliche »Chiffre des Seins«), Heidegger (Dasein als »Sein zum Tode« und »je im Nichts«, aber eben so gerade demiurgisch schöpferisch). Die andere Linie ist die Theologie einer Seins-Mystik des Seins in Christo: mit einer Vor-Betonung des persönlichen Durchlebens oder mit einer Vor-Betonung objektiver Intelligibilität (nach Art der Alexandriner). Hengstenberg nimmt deutlich seine Grund-Anregungen aus der ersten Linie (am stärksten von Rilke her), will sie aber dann aus ihrer immanentistischen Richtung befreien durch energische Betonung der zweiten Linie. Er behält auch ohne Zweifel eine letzte Distanz zu beiden Linien: da er die Nüchternheit des »Gehorsams« (43) und der »Demut« (15 ff.) und die Erwählung des »Schwachen« zum »Schöpfungsbereiten Grund für eine besondere Verherrlichung Gottes« (153) betont, – gegen die Auserwähltheits-Note in beiden obigen Linien. Aber dann ist das Verführerische der »Mystik« in diesen beiden Linien doch zu stark, als daß das Buch nicht selten abglitte in eine Erlesung des sachlich ernststen und stillen »Realismus« des Todes (wie Hengstenberg selber sieht: 129) durch den bald nach Rilke hin bald nach den Alexandrinern hin schillernen Satz von der »Mystik« des Todes (37–56–108) gegenüber dem »ungenialen« Tod (45) des »kleinen Todes« und des »Massetodes« (119). Hengstenberg wehrt sich gewiß gegen den subjektiven Immanentismus der ersten Linie mit der Grundlehre der zweiten Linie: »nicht durch willens-

mäßige Aufschwünge, auch nicht durch intellektuelle Annäherung an ein selbstgemachtes Ideal, sondern einzig und allein durch Zuwachs an Seinsverbundenheit in der Liebe« (131). Aber dann gleitet der Akzent doch wieder auf einen aktiven Tod. Was Hengstenberg intendiert, spricht ein Satz deutlich aus: »im Sterben vorbildhaft das Zusammenwirken von Gnade und Verdienst« (98). Aber solche Darstellung ist wohl nur möglich, wenn in das »Scheitern aller Zeitlichkeit« (97) auch die beiden obigen Linien mit hineingenommen werden, daß so die Einfachheit der Tiefe der christlichen Tradition auferstehe. Die »Nachfolge Christi« von Thomas von Kempen ist auch heute noch (und gerade) das untrügliche Richtmaß (*de meditatione mortis*: I, 23).

E. Przywara S. J.

Logik der Tatsachen. Vom geschichtlichen Wesen der Schöpfung. Von Karl Buchheim. kl. 8^o (265 S.) Leipzig 1937, Hegner. Geb. M 6.50

Das fesselnd geschriebene Buch ist eine Gegenüberstellung von Aristoteles und Leibniz in ihrer Bedeutung für die Metaphysik und die natürliche Gotteslehre. Der erstere wird gekennzeichnet durch die Aufstellung des Widerspruchsgesetzes. Daß Aristoteles bei diesem Prinzip stehen blieb, ist in seiner Metaphysik begründet, die nur einen ersten »unbewegten« Bewegten, eine unbewegte Seele, ungeschaffene Formen kannte und das individuelle Sein mit seinem geschichtlichen Werden trotz der Anregungen eines Heraklit aus dem Bereich der wissenschaftlichen Forschung verbannte. So führt von dieser Welt der Formen und Dinge kein Weg zu einem Schöpfer, kommt der Mensch der göttlichen Tätigkeit am nächsten durch die Theoria, durch das Sich-Verkennen in die Welt des Gedankens.

Leibniz ist gleichsam zum »christlichen« Philosophen geworden durch die Hinzufügung eines zweiten Prinzips, des Satzes vom zureichenden Grund. Durch diese Großtat hat er prinzipiell die Metaphysik vor der Mathematisierung und Moralisierung gerettet, hat eine »Logik der Tatsachen« angebahnt, der seine Nachfolger leider nicht treu geblieben sind. Im Gegensatz zum antiken Philosophen stellt er das Individuum, d. h. die Monade, in den Vordergrund der Betrachtung, durch den Satz vom Grund wird alles Geschehen so-